LITERATUR-NACHWEIS

Prof. Karl Andrée — „Der Bernstein und seine Bedeutung in Natur- und Geisteswissenschaft, Kunst und Kunstgewerbe, Technik, Industrie und Handel."
Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg 1937

Wilhelm Bölsche — „Im Bernsteinwald"
Kosmos-Gesellschaft 1927

Alfred Rohde — „Königsberger Bernsteinarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts"

Agnes Miegel — „Ostpreußische Bernsteinküste"
Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg

Die Gedichte von Agnes Miegel sind ihren Gesammelten Werken entnommen, verlegt bei Eugen Diederichs, Düsseldorf-Köln.

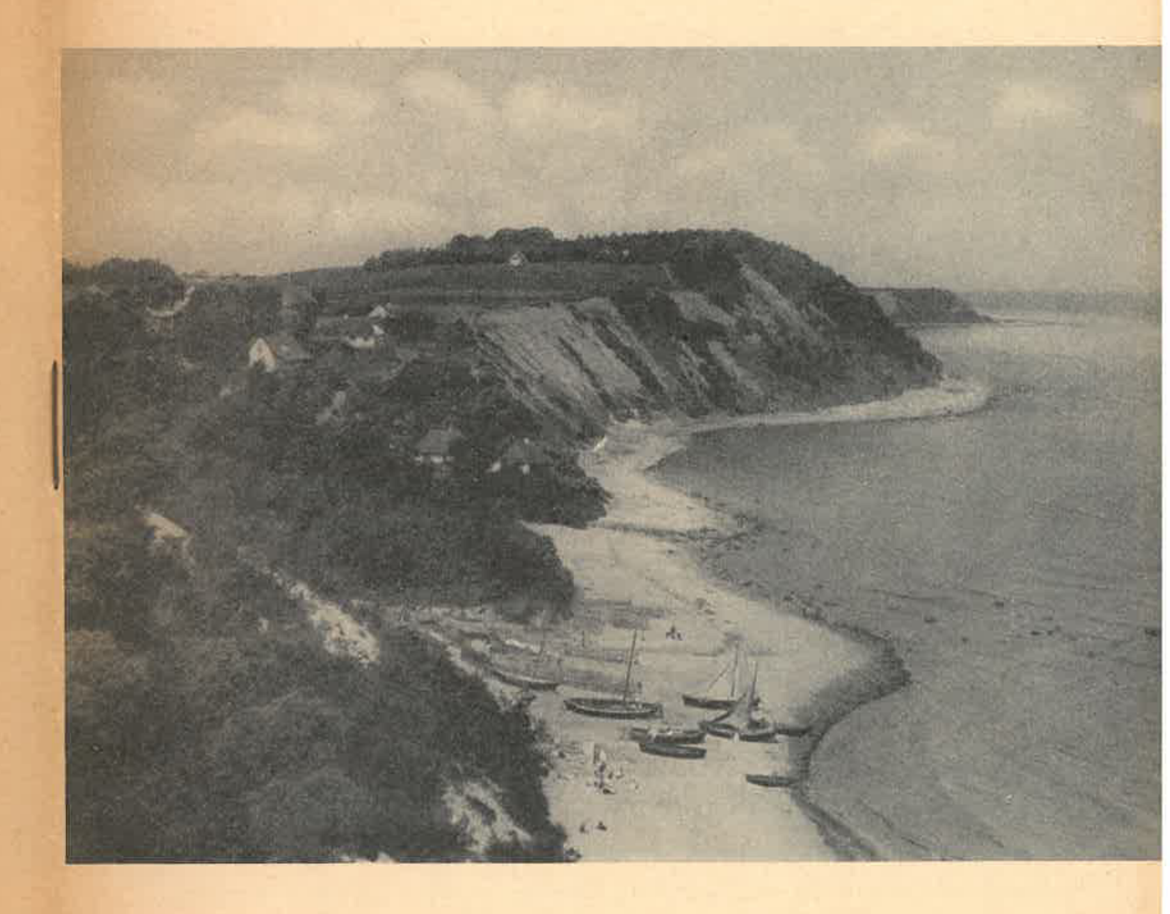
Die Gedichte von Rudolf Gottschalk und Heinrich Anacker stammen aus dem Buch von Karl Andrée „Der Bernstein".

Die Gedichte von Walter Scheffler und Margarete Kudnig sind noch nicht veröffentlicht.

Vom Bernsteinland

Von der Entstehung und der Geschichte des Bernsteins, von den Eigenheiten der Bernsteinküste und der einzigartigen Schönheit dieses besonderen Gebietes unserer ostpreußischen Heimat erzählt uns

MARGARETE KUDNIG



Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abt. „Jugend und Kultur"

INHALTSVERZEICHNIS

BILDNACHWEIS

Die Karte vom Samland, dem Bernsteinland, zeichnete Eva Moese.

Die Aufnahme des Wintersportgeländes im Alk-Gebirge (Seite 8) ist Eigentum des Lichtbildverlages Dr. Stoedtner/Heinz Klemm, Düsseldorf.

Von Professor Karl Andrée † stammen die Aufnahmen „Inkluse der Bernsteintermite" (Seite 11), „Neolithische Bernsteinschnitzereien aus der Baggerei von Schwarzort" (Seite 16), „Madonna um 1400" (Seite 19) und „Wege des vorgeschichtlichen Bernsteinhandels" (Seite 17).

Von C. Breuer-Courth in Stuttgart-Degerloch erhielten wir das Foto „Bernstein-Inklusen": Tausendfüßler, Bachmücke, Käfer, Thysanura und Heuschrecke aus der Sammlung Walter Bistrick-Königsberg im Bernstein-Museum (Seite 13).

Die Aufnahme „Ausschnitt aus dem Bernsteinbergwerk in Palmnicken" (Seite 23) verdanken wir dem Mauritius-Verlag Helmut Zwez in Mittenwald/Obb. und die Wiedergabe der Bernsteinschnitzerei von Professor Hermann Brachert (Kopf eines ostpreußischen Mädchens, frei aus dem Bernstein geschnitten) dessen Gattin, Frau Mia Brachert, Schlaitdorf bei Nürtingen (Seite 27).

Alle übrigen Bilder sind dem Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg, entnommen. Das Umschlagbild zeigt die Steilküste bei Groß-Kuhren.

Das Bernsteinland, wie Agnes Miegel es erlebte

Daheim am Dünenstrand,
wo die Brandung braust,
spielt' ich als Kind
mit glänzendem Sand.
Aus der braunen Faust
trug ihn der Wind.
Dies trink' ich, dies eß' ich,
keinen vergeß ich, —
dieses verschenk ich, —
so sang ich als Kind.

Agnes Miegel

Als Agnes Miegel in der dänischen Verbannung diese Verse schrieb, hat sie vom Bernstein, dessen Leuchten durch so manche ihrer Geschichten und Gedichte geht, nichts gesagt. Aber auch sie hat als Kind, so wie wir und unsere Kinder es getan haben, „mit ungeduldigen braunen Händen kleine Bernsteinstückchen aus Algen und Tang geklaubt, tiefer und tiefer einsinkend in mahlenden Sand, übersprüht von salzigem Nebel, windzerzaust, wie Strandhafer." Sicher hat auch sie ihren Schatz ängstlich versteckt, wenn der Vater sagte, man dürfe den Bernstein nicht behalten, er müsse abgeliefert werden! Vielleicht hat sie schon früh etwas geahnt von der dunklen Tragik vergangener Zeiten, wenn zur Schlummerstunde in der Küche Gespenstergeschichten erzählt wurden von Bernsteinhexen und von den Galgen, die einmal auf den Seebergen des Samlandes standen. Agnes Miegel, die sich zeit ihres Lebens angezogen fühlte von „O-chens langer, glänzender Bernsteinkette, feurig glühend, purpurn und scharlachrotbraun und goldendurchströmt", hat wohl schon früh den Vater gefragt: „Woher kommt er, der Stein?" Und der Vater, der seiner wissensdurstigen Tochter auf eine kluge, verstehende Art die Augen zu öffnen wußte für alles Leben in der Natur und damit auch für die Schönheit der Heimat, der Vater wird ihr gezeigt haben, wie aus Kiefern am Strand goldklares, klebriges Harz heruntertropfte, und er wird ihr erzählt haben, daß auch der Bernstein einmal solch klebriges Harz gewesen und daß er nun tief in der See und tief in der Erde des Samlandes ruhe, in einer Fülle, wie sonst nirgends in der weiten Welt. Agnes Miegel konnte nicht anders, als aufmerksam und liebend alles zu sehen und in sich aufzunehmen, was von den Eltern und den Ihren so andächtig und liebend verehrt wurde, da ihr die kostbare Gabe verliehen war, alles Schöne und Frohe mit heiterstem Sinne zu genießen und dankbar im Herzen zu bewahren. So hat sie uns, als sie noch daheim war, vom Bernstein und vom Bernsteinland erzählt:

„Ostpreußen vorgelagert wie ein ungeheurer Wachtturm, ragt das Samland in die Ostsee. Wie an Ketten, hängt es in den langen, schmalen Dünenzügen der Nehrung. Funkelnde Wallgräben, breiten sich die beiden Haffe, das Kurische und das Frische Haff, vor das Festland — vor die flache Elchküste der Memelniederung und vor die gesegneten Obsthänge der waldigen Elbinger Höhen. Hier, quer durch die Frische Nehrung, schnitt das Tief, durch das die bunten Drachenboote der Nordlandleute nach Truso fuhren, unserer ältesten Stadt, wo Gotennachkömmlinge und Aisten, hellhaarig, rotwangig und tapfer, mit ihnen Handel trieben. Sie sind gekommen und andere kamen auch und kommen immer mehr in unser Samland, an unseren Strand, der uns Königsbergern so vertraut ist, daß



Steilküste bei Warnicken

wir in der Sicherheit unseres Besitzes, wie ein Kind mit einer besonders schönen Mutter, denken: es muß so sein, und erst über der Begeisterung der anderen recht merken, wie wir bevorzugt sind ohne unser Verdienst! Es kommt uns kaum zum Bewußtsein, so wenig wie die Kostbarkeit unseres Bernsteins. Die See gab, der Sand gab, sie werden geben in Ewigkeit! Es ist gut fürs Zahnen, ein Bernsteinkettchen um den zierlichen Kinderhals zu legen, es ist für Große unfehlbar gegen Gliederreißen. Die eine ist für klare und runde Perlen und die andere für längliche und wolkige, es schenkt sich nichts so gut wie Bernsteinsalzfäßchen und nichts funkelt wie eine Bernsteinklingel, — aber eigentlich lernen wir erst jetzt, was für eine Schatzkammer dieser Wachtturm Samland birgt." — „Es ist das alles noch an unserem Strand wie in Vorväterzeiten — auch wenn die Samländer heute

im tuckenden Motorkutter und im Besitz eines Grammophons auf Lachsfang ausziehen. Auch wenn ihre Häuser seit Generationen Schornsteine haben, und in den Badeorten sich gern „Villa" nennen und die alte, holzsäulengetragene Vorlaube des baltischen Küstenhauses sich zur „Glasveranda" ausgewachsen hat, — das meiste, das Grundlegende, die Urmächte des Lebens, sind zwischen Palmnicken und Nidden noch dieselben wie zu den Tagen, als Babylon alt und Rom jung war.

Und wenn der ehrenwerte „Boad-Gast" (den man so gern kommen und auch ganz gern wieder ziehen sieht, wie Schwalbe und Storch) — wenn also dieser von uns hochgeschätzte Zugvogel sich einmal auf eine der bequemen Bänke an den hübschgehaltenen Wegen oben bei Georgenswalde oder Rauschen setzt — so wird er in zehn Minuten der Versenkung in diese Landschaft fühlen, was es für uns meint, — seit Menschengedenken in diesem Land zu wohnen, diese See zu befahren, aus diesem Wasser, aus dieser Erdkrume uns zu nähren, auf diesem Boden erzeugt zu werden, ihm unsere Hülle zu geben — oder der weiten kristallnen Fläche dort, der brüllenden Brandung, die uns zerschmettert —, aber die uns, nach altem Glauben, nicht behält, sondern zurückträgt in ihrer Strömung! —

Süß ist es, wie ein Wiegenliedchen, das Grillenzirpen von der Wiese — über dem ewigen Lied der Brandung. Und süßer als alles, beruhigend, stärkend, dich erhebend, wie er dir die Gewißheit deines irdischen Leibes wiedergibt — ist der braune, frisch umgepflügte Acker im Abendschein. Seine Schollen liegen wie erstarrte Wellchen, tiefviolett sind die Furchen, goldbraun seine weiche Krume. Der warme Tierdunst der nährenden Erde steigt aus ihm auf, sagt, wie er bereit ist, die neue Saat zu empfangen, das nährende Brot, es durch den harten Winter zu bergen, wenn der Schneesturm durch die kahlen Strandhecken pfeift, wenn die Brandung unten unter graugrüner Eisdecke erstickt — hinein in den späten Frühling, wenn drüben am Schluchthang verharschte Schneeplacken liegen, wenn Tauwasser aus der Lehmwand gurgelt und jenen Erlenbusch drüben, die winterfahle Grasnarbe, den alten Pfahl hinabreißen wird in den Grund — wenn aus dunstigem Gewölk erstes Lerchenlied klingt, zart und süß über dem gleichförmigen Dröhnen der Brandung, die unten weiß und kochend im Weststurm gegen den Steilstrand stürmt . . . —

Aber noch steht er mit lehmgelber Wand, der Wachtturm unserer Heimat, noch ragt er in die Ostsee, der große Wikinger Friedhof, der Block des Samlands. Verankert im Seegrund, von den Ketten der Dünen beschirmt, mit den Wallgräben der Haffe liegt er vor dem Lande Preußen, die unerschöpfliche Schatzkammer seines Wunderhorts, dem nur er, und niemand sonst, zum Hüter gesetzt ist, von weißen Möwen umflattert, von weißen Segeln umschwärmt, von weißer Brandung umschäumt."

So erzählte Agnes Miegel, als sie noch daheim war. Dieser Samlandblock aber, den sie einen „Wachtturm der Heimat" nennt, ist seiner Entstehung nach zurückzuführen auf gewaltige Veränderungen der Erdoberfläche zur Zeit des Diluviums. Gleichzeitig mit einer Landsenke, die unter anderem zur Bildung des Kurischen Haffes führte, fanden Faltungen und Hebungen statt, in deren Folge jetzt am Fuß der Steilhänge älteste geologische Schichtungen bis zurück ins Tertiär offen zutage treten. Die fruchtbare Erde des Diluviums, die auch noch auf dem Grunde des Haffs und sockelartig in Rossitten auf der Nehrung feststellbar ist, ist von entscheidender Bedeutung für das ganze fruchtbare Samland geworden. Wo immer man das Land durchfuhr, überall traf man große, kultivierte Güter, blühende Dörfer und mehr oder weniger ausgedehnte Waldungen.



Neukuhren, Jungvieh auf der Weide

Fuhr man mit der Bahn von Königsberg nach Cranz, kam man durch die einsame, etwas moorige Fritzener Forst, wo man schon dem Elch begegnen konnte. Man kam in der Nähe von Rudau vorbei, dem ehemaligen Schlachtfeld der Ordensritter, und an der Kaup bei Cranz, dem tausend Jahre alten Gräberfeld der Wikinger.

Wenn man quer durchs Samland nach Neukuhren fuhr, kam man in das Gebiet der großen Teiche von Wargen und Wiekau, die schon zur Ordenszeit durch den „Landgraben" mit Königsberg verbunden waren und bis zu unseren Tagen das gute, klare Wasser für die Landeshauptstadt lieferten. Man durchkreuzte das Alkgebirge mit dem 110 m hohen sagenumwobenen Galtgarben, sturmumbraust und nebelverhangen, für die alten Preußen einst Sitz und Heiligtum der Götter — für die ostpreußische Jugend der letzten Friedensjahre ein rechtes Schneeschuhparadies. —

Es war ein Land, — der Ostwind pfiff,
Da lag es still wie im Eis das Schiff,
Wie Daunen deckte der Schnee die Saat
Und deckte des Elchs verschwiegenen Pfad.
Grau fror die See an vereister Buhne
Und im Haff kam Fischer und Fisch zur Wuhne.
Unter warmem Dach aus Stroh und Ried
Klappte der Webstuhl zu altem Lied.

Agnes Miegel

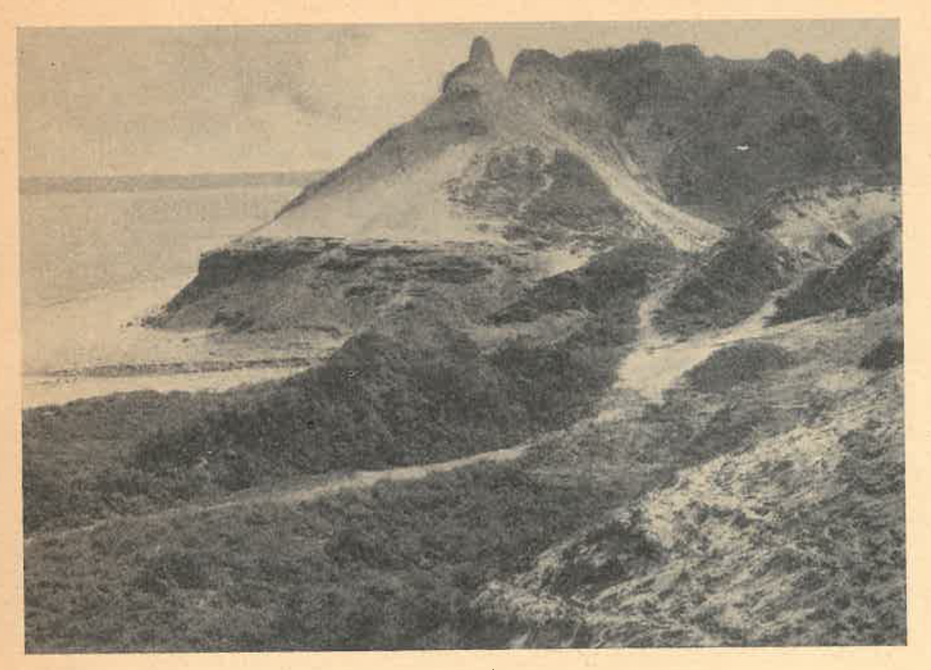


Wintersportgelände im Alk-Gebirge

Wer aber am Frischen Haff der See entgegenfuhr, nach Pillau oder Neuhäuser, vorbei an der alten Ordenskirche von Juditten, vorbei an der Ruine der Lochstädter Burg, wo der Hochmeister Heinrich von Plauen einst gefangen gehalten wurde, überall sah er das Samland in seiner weiten Fruchtbarkeit.

Man brauchte Tage, um diesen Samlandblock von Pillau über Neuhäuser und Brüsterort bis nach Cranz zu umwandern, aber „Es ist ein ganz hübscher Weg, du wanderst dort stundenlang — und es i s t ein hübscher Weg — es ist, ich will wetten um die größte Räucherflunder, um einen steifen Eiergrog — ich will wetten mit dir um das glückbringende Flämmchen, das dem Sonnenuntergang nachzüngelt, wenn die glanzlose glühende Scheibe dort nach Nidden zu versank — es ist der schönste Weg, den du je gegangen bist." So wettete Agnes Miegel.

Von Sorgenau an wird die Küste langsam steiler, in Palmnicken sieht man von der See aus noch nicht viel vom Bernsteinwerk, aber durch die viele Schlemmerde, die sich von den Abwässern der Bernsteinwäscherei abgesetzt hat, ist der Strand dort breit und weit in die See vorgeschoben. Bei Groß-Dirschkeim treffen wir auf eine der ersten tief ins Land einschneidenden eiszeitlichen Schluchten, sehen wir die Reste des die Küste einst weit überragenden Galgenberges. Hinter der Spitze von Brüsterort erreicht die Steilküste mit dem Wachbudenberg (60 m) ihre größte Höhe. Bei Großkuhren finden wir den eigenartigen, freistehenden „Zipfelberg", in dessen Schichtungen man zum Entzücken aller Geologen das Wirken der aufbauenden Kräfte offen und klar aufgezeichnet findet und wie in einem Bilderbuch ablesen kann.



Groß-Kuhren, Zipfelberg

Und wieder eine gewaltige Schlucht, eichendurchbraust, umsäumt von der Warnicker Forst, mit einem herrlichen Wanderweg und einer Holztreppe den Steilhang empor, von der Agnes Miegel schreibt: „Sehr steil ist die Holztreppe, so hoch und schmal, daß wir als Kinder glaubten, so müßte die Himmelstreppe sein, wenn wir sie atemlos glühend vom salzigen Wind emporklommen, kleine, flache, bunte Steine, Tang und Seemoos oder gar ein Bröckchen Bernstein in den sandigen, braunen Pfoten. Oben an dem wackligen Bänkchen, um das der Wind sauste, — das war der Himmel!" Ja, und unter diesem weiten Himmel mit dem Blick auf die weite See, da reihte sich nun ein Badeort an den anderen, einer schöner als der andere. Das waren die schnell zu erreichenden sonntäglichen Ausflugsziele für viele Königsberger.

Wer könnte je die Namen vergessen: Georgenswalde mit seinen Götterhainen und alten Steingräbern, Rauschen mit seiner langen Promenade und der Drahtseilbahn, mit seinem Mühlenteich und seinem „Zauberwald" und den weiten „Katzengründen". Da war das stille Loppöhnen mit dem dichten Gewirr von Sanddornbüschen, da war Neukuhren mit dem romantischen Lachsbachtal, von jeher Ausgangspunkt der bedeutsamen Lachsfischerei, mit einem Hafen, von dem Agnes Miegel schreibt: „Mensch, sag selbst — wenn du ein Ostpreuße bist —, hast du es dir träumen lassen, daß hier an dieser sturmgejagten Küste mal so ein Hafen sein würde? Wenn du das vor 50 Jahren behauptet hättest — in den Lachsbach hätten wir dich gestukt, durch den Borstenstein hättest du gehen müssen, zerdrückt hätte er dich für dein Flunkern! Wir hätten gedacht, du krengelst toller wie

die Drehkreuze hier an den Feldwegen, durch die du deine ostdeutsche Gewichtigkeit durchklemmst!" —

Ja, es war ein schöner weiter Weg rund um das Samland herum, und überall auf diesem Weg konnte man den Bernstein finden. Oft zeichnete er in blitzend kleinen Stücken die fein geschwungenen Linien nach, die die Flutwelle in den feuchten Sand gezogen, oft, besonders nach starken Nordwestwinden, lag er in großen Stücken zwischen Tang und trockenem Sprockholz versteckt. Ungeheure Mengen von Bernstein sind im Laufe der Zeit an Ostpreußens Küste geborgen worden. Es gibt Berichte, nach denen im Jahre 1862 in einer einzigen Sturmnacht bei Palmnicken in einem Umkreis von etwa 7 km 40 Zentner Bernstein ausgeworfen und ganze Wagenladungen davon fortgefahren wurden.

Wenn die Erträge aus dem Meere in jüngster Zeit auch zurückgegangen sind, so sind doch immer wieder beträchtliche Mengen festzustellen: 1914 in einer Nacht 18 Zentner, 1931 in wenigen Tagen mehr als 15 Zentner. Ist es angesichts eines solch schier unerschöpflichen Segens des Meeres verwunderlich, wenn Agnes Miegel den Block des Samlands als einen Wachtturm bezeichnet, in dessen Tiefe der goldene Wunderhort ruht? Und daß sie als Kind gefragt hat, wie alle Kinder fragen: „Was ist das für ein wunderlicher Stein?" —

Eigenschaften und Arten des Bernsteins

Sie sagen all', du bist nicht schön, mein trautes Heimatland,
du trägst nicht stolze Bergeshöh'n, nicht rebengrün Gewand.
In deinen Lüften rauscht kein Aar, es grüßt kein Palmenbaum;
doch glänzt der Vorzeit Träne klar an deiner Küste Saum.

Johanna Ambrosius

„Der Vorzeit Träne" nannte die alte Johanna Ambrosius diesen seltsamen Stein, der mit seinen besonderen Eigenschaften schon ein Kind in Verwunderung setzt, so wie er vor mehr als 5000 Jahren die Menschen in jener Zeit in Verwunderung versetzt und ihre Bewunderung erregt haben mag. Ein Stein, der sich nicht kalt und hart anfühlt, sondern weich und warm; ein Stein, der so leicht ist, daß er vom strömenden Wasser fortgetragen wird und so durchsichtig, als wäre er aus Glas; ein Stein, der an der Flamme verbrennt und dabei einen aromatisch scharfen Duft verbreitet und der, wenn man ihn reibt, kleine Papierschnitzel geheimnisvoll anzieht; ein Stein, der aus dem Meere kommt und in den doch Überreste von Pflanzen und Tieren des Waldes eingeschlossen sind, — ein seltsamer Stein ist der Bernstein!

Seine physikalischen und chemischen Eigenschaften festzustellen, hat der Wissenschaft weniger Mühe gemacht als die Erforschung seines Ursprungs und seiner Entstehung. Was schon die alten Römer erkannt hatten, ging später anscheinend wieder ganz dem Bewußtsein der Menschen verloren, so daß man zu den sonderbarsten Deutungen kam.

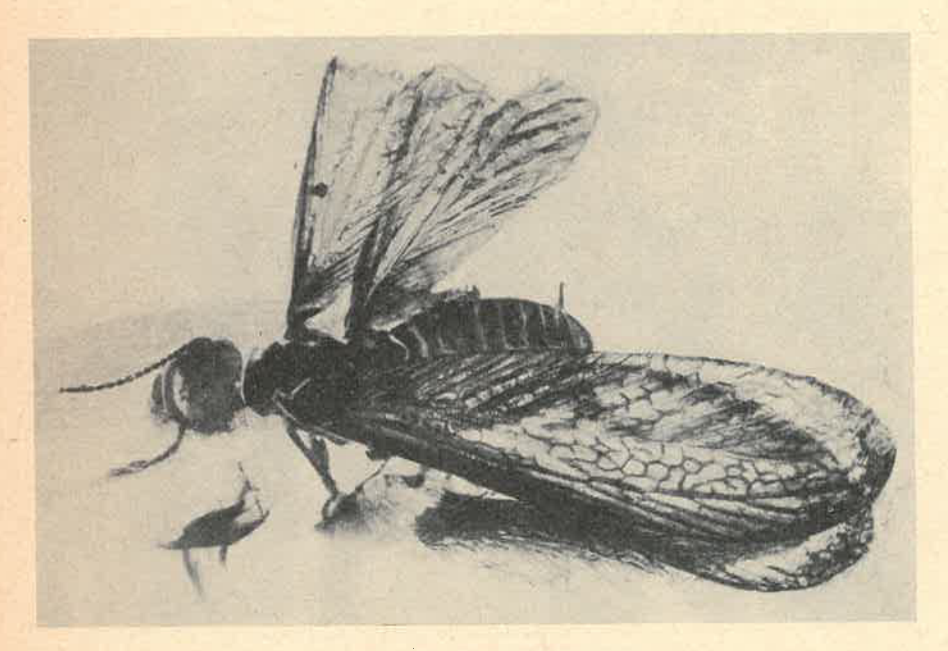
Der Bernstein ist ein fossiles Harz, das, abgesehen von fremden Beimischungen, keine eigene innere Struktur aufweist, also völlig amorph ist. Seine Farbe wechselt von hellstem Gelb über Orange und Dunkelgelb bis zum tiefen Braun. Durch

eingeschlossene winzig kleine Bläschen, deren Inhalt meist aus Wasser oder terpentinhaltigen Ölen besteht, werden Lichtbrechungen hervorgerufen, die zu Trübungen führen und ausschlaggebend sind für den Wert des Steins.

Er ist von geringer Härte und läßt sich darum leicht bearbeiten. Das außerordentlich niedrige spezifische Gewicht schwankt zwischen 1,050 g bis 1,096 g und bewirkt seine Schwimmfähigkeit in salzhaltigem Wasser. Im Wasser ist der Bernstein praktisch unlöslich, auch chemischen Einwirkungen gegenüber ist er wegen seines hohen Gehaltes an Bernsteinsäure außerordentlich widerstandsfähig. Der Schmelzpunkt liegt zwischen 300—350 Grad, doch läßt er sich durch Erwärmen in Öl erweichen, was für die „Klärung" und Färbung, aber auch für die Fabrikation von Preßbernstein von großer Bedeutung ist.

Während der Meeresbernstein durch die Einwirkungen von Wasser, Sand und Geröll oft in kleinste Teile gesplittert ist und seine ursprüngliche Form eingebüßt hat, kann man diese in dem aus der Erde geborgenen Stein klar erkennen.

Man braucht nur den Harzfluß an unsern heimischen Nadelhölzern zu beobachten, um die Entstehung solcher Formen zu begreifen, seien es nun Zapfen, Tropfen, Knollen oder „Schlauben", das sind durch nachströmendes Harz blätterartige übereinander gelagerte Schichten, die besonders reich an Einschlüssen sind. Den klarsten und damit wertvollsten Stein ergeben die „Fliesen" und „Platten", aus Harzmassen entstanden, die sich in den harzführenden Gängen der Baumrinde oder in Rissen und Spalten ansammelten und darum frei von Verunreinigungen blieben. Das größte Stück ostpreußischen Bernsteins, das gefunden wurde, ist 13½ Pfund



Inkluse der Bernsteintermite

schwer und stammt aus der Nähe von Gumbinnen, während bei Kamin in Westpreußen im Jahre 1860 sogar ein Stück von 19½ Pfund gefunden wurde.

Die unendlich zahlreichen Einschlüsse oder „Inklusen" sind Versteinerungen von tierischen und pflanzlichen Stoffen, die vom klebrigen Harz festgehalten, umschlossen und konserviert wurden. Sie haben dem Bernstein als Schmuckstein einen besonderen Reiz verliehen, sind aber vor allem für die vorgeschichtliche und naturwissenschaftliche Forschung von größter Bedeutung geworden und haben den Menschen die Augen geöffnet für das Leben einer seit Jahrmillionen versunkenen Welt.

Kleines Geschöpf, das vor Jahrmillionen gelebt,
wie dein Urenkel hast du vor Glück schon gebebt,
wenn nach der Wintermonde bleiernem Schlaf
dich der erweckende Strahl der Lenzsonne traf.
Während du träumtest, schloß tropfendes Harz dich ein,
wurde kristallener Sarg und funkelnder Stein.
Unversehrt dauern wirst du, der Urzeit Kind,
wenn wir schon alle spurlos vergangen sind.

Heinrich Anacker

Außer dem ostpreußischen oder baltischen Bernstein, zu dem seiner Entstehung nach auch der jütländische Bernstein gehört, gibt es noch verschiedene andere Bernsteinarten, z. B. das nach Gedanum (Danzig) benannte Gedanit, den russischen, rumänischen oder sizilianischen Bernstein. Alle diese Arten stammen meist von anderen harzspendenden Bäumen, gehen erdgeschichtlich auf andere Zeitalter zurück und unterscheiden sich vom ostpreußischen Bernstein nur durch einen geringeren Härtegrad und einen anderen Gehalt an Bernsteinsäure und vor allem durch die bedeutend geringere Ergiebigkeit ihrer Lagerstätten. Es ist eine gewaltige Menge, wenn man bedenkt, daß im Laufe der vergangenen 3000 Jahre allein durch Strandlese und Schöpfen 1 200 000 Zentner Bernstein geborgen worden sind! Ist es da zu verwundern, daß man angesichts solcher schier unvorstellbaren Funde immer wieder gefragt und geforscht hat: Woher kommt er, der Stein? —

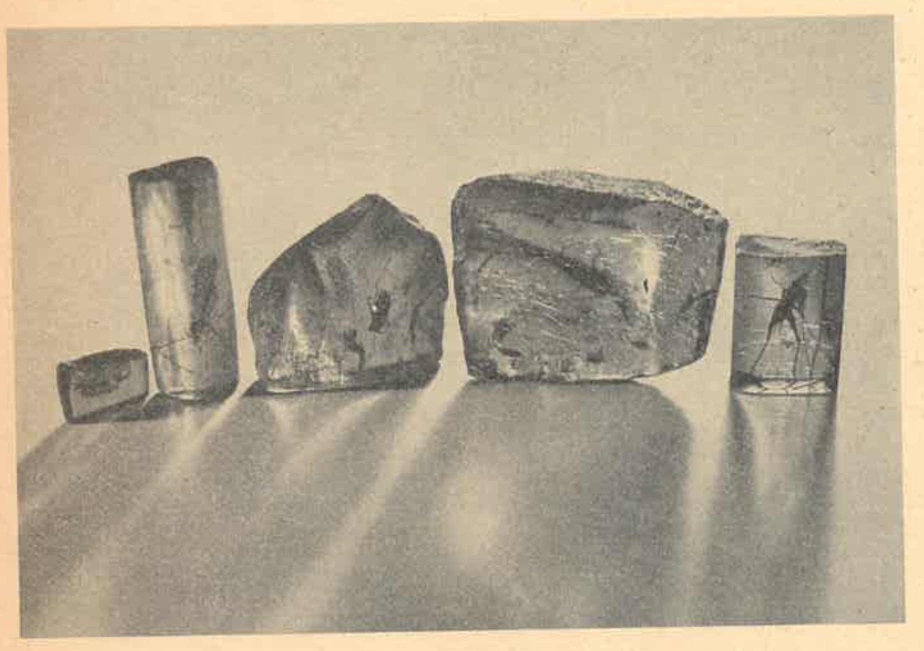
Der Ursprung des Bernsteins

Weise sagen: Heliaden
weinten einst im goldnen Hain
um den Bruder an Gestaden,
und die Träne ward zu Stein.

Prof. L. Rhesa, Königsberg, 1776—1813

Wenn auch die griechische Sage schon in alter Zeit dem Bernstein einen göttlichen Ursprung zusprach, so war die Antwort auf die Frage nach diesem Ursprung für die wissenschaftliche Forschung doch besonders erschwert durch die Tatsache, daß der Bernstein sich in den verschiedensten Lagerstätten fand, im jütländischen Wattenmeer und an der englischen Ostküste, in der Ostsee und im Kurischen Haff, in

der „Blauen Erde" des Samlands und in den sandigen Hügeln Masurens. Diese Lagerstätten gehören überdies verschiedenen geologischen Formationen an und sind damit auch auf verschiedene erdgeschichtliche Perioden zurückzuführen. Auch konnte, im Gegensatz zu den ehemaligen Steinkohlen- und Braunkohlenwäldern, die Existenz von Waldungen, die solch unermeßliche Mengen von Bernstein produziert haben könnten, in keiner Weise nachgewiesen werden. Erst die sich ergänzende Arbeit vieler Wisenschaftler, von denen nur die Namen W. La Baume, H. Conwentz, P. Dahms und R. Klebs genannt seien, führten seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu exakten Ergebnissen. Der sagenhafte Bernsteinwald, von denen die alten Römer und Griechen glaubten, er rausche noch zu ihren Tagen am nördlichen Rande des Baltischen oder Aestischen Meeres, dieser sagenhafte Wald konnte für die 30—35 Millionen Jahre zurückliegende Zeit des Eozaens festgelegt werden. Das Ursprungsland, dessen Ausdehnung unbekannt ist, und das sich bis auf die Mitte der heutigen Ostsee erstreckt haben muß, wird Urfennoskandien genannt. Die im Bernstein enthaltenen Einschlüsse, die nicht nur tierische Lebewesen, sondern auch Holz -und Blattreste, Blüten und Samen aufweisen, haben den Forschern ermöglicht, sich ein sehr genaues Bild von der Struktur dieser vorzeitlichen Wälder und damit auch von den klimatischen Verhältnissen jener Zeit zu machen. Man rechnet mit einer Durchschnittstemperatur von 20 Grad und einem üppigen Dschungelwald, in dem neben Buchen, Birken und Nadelhölzern, darunter vor allem die „Bernsteinkiefer", deren nächste Verwandte jetzt noch in Ostasien und Nordamerika vorkommen, auch tropische Palmen und der heute nur noch in China und Indien wachsende „Zimtbaum" festgestellt werden konnten.



Bernstein-Inklusen

Von schier unermeßlicher Reichhaltigkeit sind die tierischen Einschlüsse. Von den flügellosen sogenannten Urformen an sind auch unzählige der heute noch existierenden Arten gefunden worden. Der Nachweis von Warmblütlern und Großtieren kann nur aus dem Auftreten von blutsaugenden Parasiten geschlossen werden, z. B. von Bremsen, Stechfliegen und dem berühmten nur einmal festgestellten Bernsteinfloh. Das klebrige Harz wurde natürlich nur kleineren Lebewesen zur Gefahr. Es liegt etwas Erschütterndes darin, in solch einem Stück Bernstein noch die krampfhaften Befreiungsversuche eines gefangenen Insekts beobachten zu können und sich bewußt zu machen, daß solch ein unscheinbares Lebewesen wie in einem gläsernen Sarg die vielfachen Verwandlungen der Erde überdauert hat. An dem lateinischen Epigramm des römischen Dichters Martial sieht man, daß dieser Gedanke die Menschen schon von jeher bewegt hat.

Während ein Ameislein in Phaetons Schatten umherstreift,
hüllte das zarte Wild harziger Tropfen ein.
Seht, wie es gewesen bisher verachtet im Leben,
jetzt erst durch seinen Tod ward es ein köstlicher Schatz.

Martial, 38—102

Nun war aber der urzeitliche Bernsteinwald, den nie eines Menschen Fuß betreten, allen Naturgewalten unterworfen, gigantischer und zerstörerischer vielleicht, als wir es uns heute vorstellen können. Wirbelstürme oder vom Blitz getroffene Baumriesen rissen ihre Nachbarn zu Boden und brachten in dem gesunden Holz das Harz zum Fließen, ein natürlicher Heilungsvorgang, wie wir ihn heute noch bei den Nadelhölzern feststellen können. Doch wie Wunden, die immer neu infiziert werden, nie aufhören zu eitern, so kann nur eine Krankheit der Bäume, von der Wisenschaft „Succinose" genannt, zu solch übernormalen Harzabsonderungen geführt haben.

Auch die lange Lebensdauer dieser Wälder, — man rechnet mit 5 Millionen Jahren —, erklärt die fast unermeßlichen Mengen von bereits geborgenem oder in seinen verschiedenen Lagerstätten noch nachweisbarem Bernstein. Gewaltige Wasserkatastrophen müssen dann diese Wälder vernichtet und zur völligen Auflösung oder „Aufbereitung" des Waldbodens im Urmeer geführt haben. Nur der leichte, im Wasser unlösliche Bernstein entging der Zerstörung. Er wurde vom flutenden Meere hin und her transportiert und fand zur Zeit des Tertiärs in den aus verfaultem Schlamm und feinkörnigen Sanden bestehenden, mit Muscheln, Schneckengehäusen, ja, mit Resten von Haifisch- und Krokodilzähnen durchsetzten Sedimenten des Meeres, der „Blauen Erde" des Samlands, seine erste und älteste nachweisbare Lagerstätte. Auch auf der schwedischen Halbinsel Schonen sind durch Bohrungen solche alttertiäre, zur Zeit nicht ausbeutbare Lager festgestellt worden. Im übrigen wurde die norddeutsche Tiefebene und damit das ostpreußische Land noch vielen Wandlungen unterworfen ,vor allem durch die verschiedenen Eiszeiten, die in ihrem Wechsel zwischen völliger Vereisung und tundrenartiger Versteppung, mit ihren gewaltigen Erd- und Geröllverschiebungen für das heutige Landschaftsbild entscheidend wurden. Auch der Bernstein wurde durch die Gletscher bis tief nach Masuren verschleppt, wurde mitgerissen von den eisigen Schmelzwassern und fand sich später hier und da in einem Flußtal, in einem verlandenden Moor. Die „Blaue Erde" aber, über die sich nunmehr der Sockel des Samlands auftürmte, reichte darüber hinaus noch weit bis auf den

Grund der heutigen Ostsee, stellenweise in 17 m Tiefe, und die in ihr lagernden Bernsteinmassen wurden im Laufe der Jahrtausende von der aufwühlenden See immer wieder in Bewegung und an anderen Stellen von neuem zur Ablagerung gebracht, z. B. an der jütländischen Küste, im Wattenmeer der Nordsee oder auch im Kurischen Haff. Geologisch gesehen, lassen sich 5—7 verschiedene alte Lagerstätten feststellen.

Auch in unserer Zeit würde sich der Vorgang solcher Umlagerung wiederholen, wäre nicht im Laufe der letzten 3000 Jahre der größte Teil des vom Meere ausgeworfenen Bernsteins, der natürlicherweise infolge der Küstenversetzung vom Sand bedeckt und begraben worden wäre, vom Menschen geborgen und für sich genutzt worden.

Die Geschichte des Bernsteins

O Mutter Erde, du allweise, große,
in deinem von Kräften gesegneten Schoße
ruht, immer noch leuchtend, voll Heimlichkeiten
der brennende Stein aus Urweltzeiten,
Gold unsrer Heimat, Gold aus dem Norden,
Sonnenlicht, das zu Stein geworden,
Bernstein, Tränen, die Götter geweint.
Tränen, in denen das Urlicht scheint! —

Margarete Kudnig

Die ältesten Bernsteinfunde, die in Zusammenhang mit dem Menschen gebracht werden können, gehen bis in die älteste Steinzeit zurück und stammen von den jütländischen „Muschelhaufen". Aus der jüngeren Steinzeit, etwa von 4000 v. Chr. an, fanden sich auch die ersten Bearbeitungen von menschlicher Hand und zwar als Grabbeigaben in Form von offenbar als Schmuck dienenden länglichen Röhren und Perlen, in Form von rundlich flachen Plättchen, die vielleicht schon als eine Art Zahlungsmittel gedient haben mögen und schließlich auch als Nachbildungen von Gegenständen des täglichen Gebrauchs, Hämmer, Keulen oder Äxten. Die berühmtesten Funde sind wohl die Artefakte von Schwarzort, menschliche und tierische Darstellungen einfachster Art, deren Verwendung als Amulett und als Schutz gegen Zauberei, Krankheit und ähnliche übersinnliche Kräfte wohl außer Frage steht.

Die geheimen Heil- und Abwehrkräfte, die dem Bernstein dank seiner so offen zutage tretenden besonderen Eigenschaften zugeschrieben wurden, werden neben seinem bezaubernden Glanz nicht zuletzt dazu beigetragen haben, daß er von 2000 v. Chr. an, also von der Bronze- und frühen Eisenzeit an sich in ganz Mittel -und Südeuropa in steigendem Maße größter Beliebtheit erfreute. Die ersten historischen Dokumente stammen noch aus dem letzten Jahrtausend vor Chr., und zwar sind es assyrische Keilschriften, die berichten, daß „in dem Meere, wo der Polarstern im Zenith steht, Bernstein oder „Safran" gefischt wurde. Bekannt sind auch die Schriften des Römers Plinius, der bereits von dem Harz einer



Alte Figürchen aus Bernstein

Pinienart spricht oder die Ausführungen des Geschichtsschreibers Tacitus (100 n. Chr.), der die nordische Heimat des Bernsteins sehr schön zu schildern weiß: „Jenseits der Suionen (der Bewohner des südlichen Schwedens) gibt es ein anderes Meer, träge und beinahe unbewegt (also die mehr oder weniger gezeitenlose Ostsee), welches, wie es scheint, die ganze Erde umschließt und einschließt, weil die letzten Strahlen der untergehenden Sonne bis wieder zum Aufgange derselben einen so hellen Glanz behalten, daß sie die Sterne verdunkeln (die hellen Nächte des Nordens). Die Einbildung setzt hinzu, daß selbst die Gestalten der Götter und die Strahlenkronen ihrer Häupter sichtbar werden (die Nordlichter). Auf der rechten Küste dieses Suevischen Meeres wohnen die Aestyer. Sie durchforschten das Meer und gewinnen allein von allen Völkern der Erde den Bernstein, den sie selbst „glaes“ nennen. —

Während das altgermanische „glaes“ schon an das spätere Wort Glas erinnert, und während die römische Bezeichnung „Succinum“ als „Saftstein“ zu erklären ist, ist die gebräuchlichste niederdeutsche Benennung „Börnsteen“ oder Brennstein auf die leichte Brennbarkeit zurückzuführen. Bei den Griechen war der Bernstein als „Elektron“ bekannt, womit ursprünglich das „Glänzende, Strahlende“ gemeint war, womit in Anklang an die moderne Bezeichnung Elektrizität aber vielleicht auch schon geheime Anziehungskraft angedeutet wird. Aus Griechenland stammt auch die schöne Phaeton Sage, die uns in den „Metamorphosen“ des römischen Dichters Ovid (geb. 43 v. Chr.) überliefert worden ist: Bei seinem Versuch, den

Sonnenwagen allein über die Himmelsbahn zu lenken, verlor Phaeton, des Sonnengottes Helios Sohn, die Gewalt über das feurige Gespann. Um die Erde vor der Vernichtung zu bewahren, schleuderte Jupiter seinen todbringenden Blitz. Der Jüngling ertrank ferne der Heimat, im Abendland, im gewaltigen Strom Eridanus. Seine Schwestern, die Heliaden, in Pappeln verwandelt, beweinten den Bruder, und ihre Tränen wurden zu goldenen Bernsteinperlen und versanken in der blauen Tiefe.

Wenn auch die Aufzeichnungen aus jener Zeit oft sehr widersprechend sind, so darf man wohl als den sagenhaften Bernsteinfluß, den Eridanus die heutige Elb-



Wege des vorgeschichtlichen Bernsteinhandels

mündung betrachten, vielleicht aber auch die Eider oder sogar den Belt. Jedenfalls steht fest, daß der älteste Bernsteinhandel von der jütländischen Küste ausgegangen ist, entweder auf dem Seeweg oder an der Elbe, am Rhein und an der Rhone entlang. Aus den Jahren 6—77 v. Chr. ist auch der Handel vom baltischen Ufer über das Samland und Elbing, durch das Oder- und Marchtal bis in die einst hochbedeutende Hafenstadt Aquileia an der Adria eindeutig belegt.

Zu den bekanntesten Depotfunden, die zur Feststellung der alten Handelsstraßen führten, gehören in jüngster Zeit die Funde bei Hartlieb in der Nähe von Breslau. Bei Erdarbeiten für die Autobahn wurden dort im Jahre 1936 in etwa 1—2 Meter Tiefe über 17 Zentner Bernstein, sorgsam zwischen Pfählen aufgeschichtet, entdeckt. Diese sogenannten „Bernsteinstraßen "dienten natürlich auch dem Austausch anderer Güter, von denen für Ostpreußen besonders das für die Fischerei so lebensnotwendige Salz eine große Rolle spielte. Auch ist es interessant festzustellen, daß in den Gräbern der ostpreußischen Steinzeit, als die Bronze dort noch unbekannt war, bereits Schmuckbeigaben aus diesem Metall gefunden worden sind, ebenso bunte Perlen aus venezianischem Glas, ein Beweis, welch wichtiges Tauschhandelsobjekt der Bernstein von jeher gewesen ist. Wie üppig die Menschen früher in ihrem Verbrauch an Bernstein gewesen sind, geht hervor aus der überlieferten Geschichte von einem römischen Legionär, der zur Zeit Kaiser Neros an die baltische Küste gesandt worden sei, um Bernstein für die Ausstattung eines Gladiatorenspiels zu holen und der solche Mengen mitgebracht habe, daß die Netze — um die wilden Tiere von den Sitzen der Zuschauer abzuhalten —, mit Bernsteinwirteln verknotet, ja, sogar Waffen und alles Tagesgerät überreich mit Bernstein ausgeschmückt worden seien. Das größte Stück, das er mitbrachte, wog 13 Pfund.

Die vielseitige Verwendung des Bernsteins hat nicht nachgelassen im Laufe der Jahrhunderte, war natürlich aber auch modischen Einflüssen unterworfen. Durch die Verbreitung des Christentums und des Islams nahm der Bedarf an Bernstein für Rosenkränze und Gebetsschnüre und als Räuchermittel immer mehr zu. Auch die Bedeutung für pharmazeutische Zwecke reicht noch weit bis ins Mittelalter hinein. Selbst im 19. Jahrhundert und in begrenztem Maße auch heute noch findet er Verwendung in verschiedener Aufbereitung als Wundbalsam, gegen rheumatische Schmerzen, gegen Typhus und Schwindsucht, kurz gesagt: der Bernstein galt als ein Allheilmittel. Ein wenig von diesem Glauben hat sich noch bis in unsere Zeit erhalten, z. B. wenn junge Mütter, um ihren Kindern das Zahnen zu erleichtern, ihnen Bernsteinkettchen um den Hals legen, so wie Agnes Miegel in ihrem „Lied der jungen Frau" sehr schön sagt:

„Es trägt mein Töchterchen ein Bernsteinkettchen,
und jede Perle dran ist ein Gebet,
das zitternd, eine weiße Altarkerze,
ob meines Kindes zartem Leben steht."

Neben der Verwendung des Bernsteins in Industrie und Technik, von der später noch die Rede sein wird, hat die Verarbeitung zu edlem Schmuck und zu künstlerischen Schnitzereien und Drechslereien von jeher eine große Rolle gespielt. In allen großen Museen Europas, von denen nur das „Grüne Gewölbe" von Dresden, die Nationalmuseen von Florenz, Kopenhagen, London, Paris und Petersburg

genannt seien, finden sich Zeugnisse höchster handwerklicher Kunst: prunkvolles Tischgerät, Kassetten, Kruzifixe und Skulpturen, wie sie früher gern als Gastgeschenk an die Fürstenhöfe versandt wurden.


Bernstein-Madonna um 1400

Erinnert sei hier an das berühmte Bernsteinzimmer, das Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1716 dem Zaren Peter d. Gr. zum Geschenk machte. In der damals bekannt gewordenen Inkrustationstechnik hatte man sämtliche Möbelstücke und die Wandverkleidung auf Holzunterlagen mosaikartig mit Bernsteinplatten belegt, wobei durch das verschiedenartige Material die herrlichsten Farb- und Lichteffekte erzielt wurden. Dieses Bernsteinzimmer wurde im Verlaufe des letzten Krieges aus dem zaristischen Sommerschloß Zarskoje Selo sicherheitshalber nach Königsberg gebracht und im Schloß aufgebaut, wo wir es noch in seiner ganzen altertümlichen Pracht bewundern konnten. Vor dem Brand des Schlosses ist es noch einmal in Sicherheit gebracht worden, das weitere Schicksal aber ist ungewiß. Vielleicht stehen die Kisten eingemauert und unauffindbar in irgendeinem unbekannten Keller, und nur ein Zufall bringt sie eines Tages wieder ans Tageslicht — wir wissen es nicht. Alles aber, was wir vom Schicksal des Bernsteins und der Bernsteinwerke in jüngster Zeit in Erfahrung bringen konnten, soll noch in einem besonderen Abschnitt berichtet werden, denn auch das gehört zu seiner Geschichte.

Das Bernstein-Regal

Lange lag der Bernstein ungenutzt unter
dem Auswurf des Meeres. Sie (die Aestyer)
machen selbst keinen Gebrauch davon.
Roh und ungeformt geht er weiter und
staunend nehmen sie die Bezahlung. —

(Tacitus)

Schon aus diesen Worten des Geschichtsschreibers Tacitus geht deutlich hervor, daß der Bernstein ursprünglich freies Eigentum der Finder war. Aber schon vor dem Ritterorden wurde von den pommerellischen Herzögen der Bernstein laut Gesetz als Staatseigentum erklärt. Dieses Gesetz, Bernstein-Regal genannt, wurde nach dem Orden auch von den preußischen Herzögen übernommen und bildete für den jungen Staat die Grundlage einer seiner bedeutsamsten Einnahmequellen. Für die Fischer lag in dieser Bestimmung aber eine große Härte, besonders weil

die Generalpächter, denen die Ausnutzung des Regals überlassen wurde, oft mit großer Strenge vorgingen. So durfte z. B. nach Eintritt der Dunkelheit niemand mehr den Strand betreten, und ein Eid verpflichtete alle Personen über 18 Jahre, selbst die nächsten Angehörigen anzuzeigen, falls sich jemand widerrechtlich Bernstein angeeignet haben sollte. Übertretungen, zu denen sich die Bevölkerung bei der geringen Entlohnung immer wieder gezwungen sah, wurden nicht selten mit dem Tode am Galgen bestraft.

Es gibt genug alte Geschichten, die von den traurigen Verhältnissen jener Zeit künden, u. a. die Sage vom Amtmann von Losenstein, der seiner grausamen Härte wegen als Gespenst in Sturm und Regen über die Dünen irren muß, wehklagend rufend: „Börnsteen fri! Um God, Börnsteen fri!" Auch der Galgenberg von Gr. Dirschkeim, sturm- und wasserumbraust, dem Untergang geweiht, war noch ein stummer Zeuge jener Tage, von dunklen Geheimnissen umwittert, die einen nächtlichen Wanderer wohl zum Schaudern bringen konnten.

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Strand wieder frei, die Gemeinden traten selbst in die Rechte der Pächter ein, und mit dem gehobenen Rechtsbewußtsein und dem immer zunehmenden Badeleben nahm auch der Wohlstand der Bevölkerung einen rasch steigenden Aufschwung. Als sich ergab, daß durch wildes und unorganisiertes Graben die Hänge der Steilküste zu stark gefährdet wurden, verpachtete man die Ausnutzung durch Graben an die Firma Stantien & Becker, die später auch die Baggerarbeiten in Schwarzort durchführte. Um die Jahrhundertwende wurden dann die gesamten Betriebe vom Staate übernommen. Das Bernstein-Regal bestand mit verschiedenen Abwandlungen bis in die jüngste Zeit. Auch den Badegästen an der samländischen Küste war das Auflesen von Bernstein verboten, und etwaige Funde mußten gegen entsprechende Bezahlung bei den örtlichen Sammelstellen abgeliefert werden. Das war nun einmal so, aber — an den Galgen gebracht wurden die vielen kleinen oder großen heimlichen Sünder darum doch nicht mehr!

Die Bernsteindreherzünfte

Den Ring von Bernstein schenk ich dir,
der schönsten baltischen Nixe Zier,
die spielend aus dem Flutenbad
ihn einst geworfen ans Gestad.

Rudolf Gottschalk

Ebenso streng wie die Gewinnung des Bernsteins wurde früher auch seine Verarbeitung kontrolliert. In der ersten Ordenszeit durfte nur Rohbernstein ausgeführt werden, und jede Verarbeitung im Lande selbst war untersagt. Dagegen waren in Lübeck, Brügge, Venedig und Lemberg bereits meisterhafte Bernsteinschnitzer tätig. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts wurden dann auch in Ostdeutschland die Zünfte der Bernsteindreher oder Paternostermacher, wie sie sich nannten, zugelassen. Sie waren die allein berechtigten Käufer von Rohbernstein und kamen zu großem Ansehen und Reichtum. Nach dem allgemeinen Verfall des Zunftwesens wurde das Monopol der Bernsteinverarbeitung großen Handelshäusern

übertragen, bis die Königsberger Bernsteinmanufaktur auch diese Rechte übernahm. Daneben gab es noch einige andere Bernsteinindustrien, von denen nur die „Norddeutsche Bernsteinindustrie" genannt sei. Aus all diesen Maßnahmen ist ersichtlich, welch außergewöhnlich große Bedeutung der Bernstein damals für die gesamte Wirtschaft des jungen Preußenstaates hatte.

Die Gewinnung des Bernsteins

„Mädchen mit den blauen Augen und den bernsteinhellen Haaren,
wer gab dir von goldnen Perlen eine Kette um den Hals?" —
„O, mein Liebster ist gegangen, sieben Tag und sieben Nächte,
um den Bernstein mir zu fischen aus der tiefen, tiefen See!"
„Mädchen mit den blauen Augen und den bernsteinhellen Haaren,
was soll dir in deiner Schönheit noch die Kette um den Hals?" —
„O, die Perlen bringen Segen, hüten mich vor Not und Krankheit,
darum ging der Liebste fischen in der tiefen, tiefen See."
„Mädchen mit den blauen Augen und den bernsteinhellen Haaren,
was soll dir die goldne Kette, wenn die Jugend schwinden will?" —
„O, mein Kindlein in der Wiege spielt mit bernsteinhellen Perlen,
hüten es vor Not und Krankheit und auch vor der tiefen See."

Margarete Kudnig

Die ursprünglichste und einfachste Form der Bernsteingewinnung ist von jeher die Strandlese gewesen.

Es liegt nahe, daß die Strandbewohner bald dazu kamen, bei günstigen Wind- und Strömungsverhältnissen die großen treibenden Tang- und Sprockholzmassen, die den Stein oft mit sich führten und darum auch „Bernsteinkraut" genannt wurden, aus der Brandung zu fischen oder zu „schöpfen", wie es heißt. Es war dies eine schwere und durchaus nicht ungefährliche Arbeit, gingen die Männer doch oft bis zur Brust, ohne genügenden Schutz in die starke Brandung.

Aus der Beobachtung, daß vor allem in den Brüsterort vorgelagerten Steinriffen oft große Bernsteinstücke wie in einem Sieb aufgefangen wurden, entwickelte sich das „Stechen" und das „Tauchen". Beim Stechen wurde vom Boot aus mit langen, speerartigen Stangen der unter dem klaren Wasser aufleuchtende Stein losgelöst, zum Treiben gebracht und mit kleinen Keschern aufgefangen. Es wird berichtet, daß die See oft mit Hunderten von Booten bedeckt war, ebenso wie bei der Taucherei, für die bereits besondere Apparate entwickelt wurden. Als kleines Beispiel für diese mühselige und gefährliche Arbeit: im Jahre 1881 wurden allein durch die Taucherei 14 168 kg Bernstein gewonnen.

Einen großen Aufschwung nahm die Bernsteingewinnung durch die im Kurischen Haff durchgeführte Baggerei, die dem kleinen Badeort Schwarzort zu einem plötzlichen Aufstieg verhalf. Während des Höhepunktes wurden dort zeitweise gegen 1000 Arbeiter und Beamte beschäftigt, und in den Jahren 1860—1890 wurden durchschnittlich 75 000 kg jährlich geliefert.



Bernsteinfischerei bei Palmnicken

Natürlich hat auch das Graben von Bernstein schon immer eine Rolle gespielt, zeitweise, wenn auch nicht mit bleibendem Erfolg, sogar in Masuren. Durch Untergraben der Steilküste versuchte man an die bernsteinführenden Schichten heranzukommen, und schon zur Zeit des Großen Kurfürsten fing man an, Stollen in die Seeberge hineinzutreiben. Doch wurde einerseits die Küste zu stark gefährdet und andererseits waren die Schwierigkeiten wegen des Grundwassers noch zu groß. Mitte des 19. Jahrhunderts machte man sich die Erkenntnisse der Braunkohlengewinnung zunutze und legte im Tagebau die über der „Blauen Erde" gelagerten Erdschichten frei. Bald darauf ging man auch mit Erfolg zum regelrechten Tiefbau über, und die hart an den Seebergen gelegene Grube „Anna" mit einem weit verzweigten Netz von Stollen war noch bis zum Jahre 1922 in Betrieb. Von da wurde nur noch der bei Kraxtepellen weiter im Lande gelegene Tagebau durchgeführt und mit modernsten Mitteln immer weiter vergrößert und verbessert, und zwar als eine Zweigstelle der „Preußischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft".

So konnte man also am äußersten Zipfel des ostdeutschen Landes, dicht an der See und weitab von den rauchgeschwärzten Erz- und Kohlengruben des Westens, richtigen Bergknappen begegnen mit ihren schmucken Uniformen und ihrem altüberlieferten Gruß: Glück auf!

Bergknappen sind wir am Ostseestrand,
tief graben wir in den blauen Sand.
Pickel und Grubenlicht brauchen wir nicht,
frei schaffen wir in der Sonne Licht
im Bernsteinland am Ostseestrand,
Glück auf! Wir graben das Gold! —

Margarete Kudnig



Ausschnitt aus dem Bernsteinbergwerk in Palmnicken

In dreifacher Abstufung räumten Bagger das bis 40 m hohe „Deckengebirge“ fort, bis die 1—10 m mächtige Schicht der „Blauen Erde“ erreicht war, eine tonige Masse, die in bergfeuchtem Zustand nicht ausgesprochen blau, sondern eher grüngrau erscheint. In langen Reihen von Kippwagen wurde diese Erde in die auf der Höhe der Seeberge gelegene Wäscherei gebracht und dort auf großen Stahlrosten einem starken Wassergebläse ausgesetzt. Die herausgelösten großen Stücke Bernstein wurden gleich mit der Hand ausgelesen, während die ganz schlammige Masse durch Holzrinnen über verschieden weite Siebe geleitet wurde, so daß der Bernstein auf diese Weise bereits eine erste Sortierung erfuhr. Auch eine erste Reinigung wurde schon in der Wäscherei vorgenommen, ist doch gerade der bergmännisch gewonnene Stein noch von einer starken, borkenartigen Verwitterungsrinde umgeben, die beim Seestein durch die natürliche Einwirkung von Wasser und Sand schon mehr oder weniger abgeschliffen wird.

Nach einer gründlichen Sortierung in die verschiedenen Handelssorten, die je nach Farbe, Größe und Qualität des Steins genau festgelegt waren, kam der Bernstein entweder in rohem Zustand zum Versand, zur handwerklichen Verarbeitung in die Manufaktur nach Königsberg oder blieb zur technischen Verwertung auf dem Werkgelände von Palmnicken.

Die Verarbeitung des Bernsteins

Glück auf, Mann für Mann!
Das Tagwerk hebt an!
Schaffet in freudigem Streben!
Freude ist tätiges Leben!

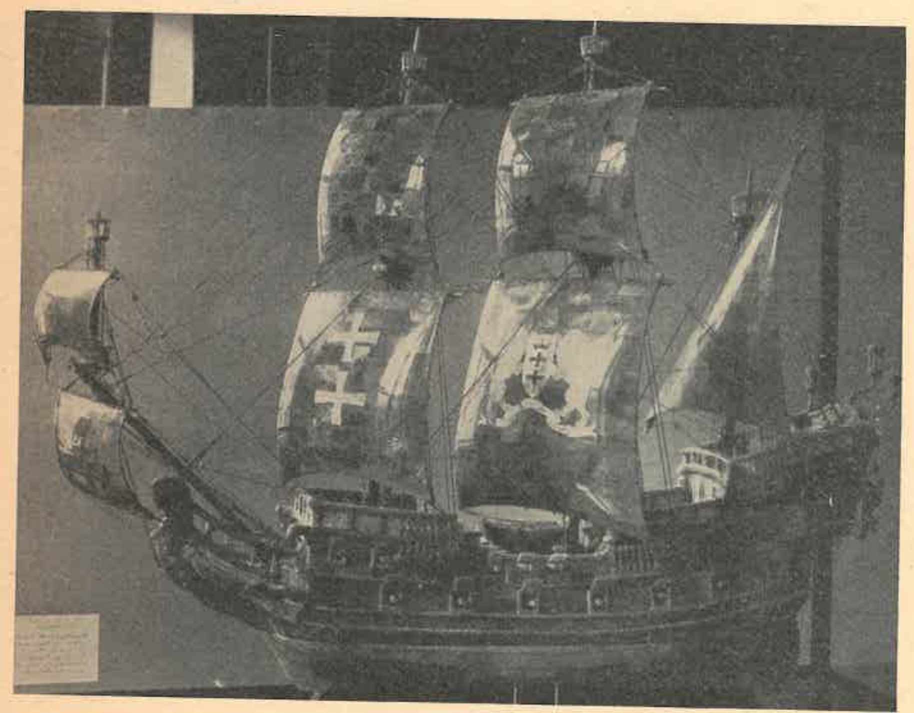
Margarete Kudnig

Die leichte Bearbeitungsmöglichkeit des Bernsteins durch Schleifen, Schnitzen, Polieren ist schon von alters her bekannt. Wie wir aus Schriften des Plinius entnehmen können, haben die alten Römer es auch bereits verstanden, den Bernstein durch vorsichtiges Erhitzen in seiner Beschaffenheit zu verändern. Hielt man damals das Fett eines Spanferkels für das geeignete Mittel, um darin den Stein langsam zu erweichen und zu klären, so wurde zu unserer Zeit neben besonderen Zusätzen, die natürlich Fabrikgeheimnis waren, das Rüböl verwendet. Auch Farbzusätze konnten auf diese Weise erfolgen, wobei besonders die dunkelroten, antiken Töne, die für den Schmuck der Bückeburger so begehrt waren, erzielt wurden. Kam eine solche Bearbeitung natürlich nur für die wertvolleren Stücke in Frage, so wurden in der Schmelzfabrik auch die kleinsten und minderwertigen Stückchen verwertet. Bei starker trockener Erhitzung unter Luftabschluß findet eine chemische Zerlegung des Bernsteins statt. Man erhält als wichtigstes Produkt das Bernsteinkolophonium, aus dem der wertvolle Bernsteinlack und Firnis hergestellt werden. Als Nebenprodukte werden noch Bernsteinsäure und Bernsteinöl frei, die beide in der Arznei, auch heute noch, eine gewisse Bedeutung haben. Auch in der Farbindustrie war das Bernsteinöl einmal sehr begehrt.

Daneben spielte in Palmnicken die Herstellung vom Preßbernstein eine große Rolle, ein Verfahren, das schon im Jahre 1881 bekannt war und das ermöglicht,

selbst die kleinsten Splitter sowie allen Abfall bei der Schmuckherstellung zu verwenden. Auch hierbei findet durch trockene Erhitzung eine Erweichung der ganzen Masse statt, die dann durch starken Druck zu Platten und Blöcken gepreßt wird. Der Preßbernstein weist alle Eigenschaften des natürlichen Bernsteins auf und läßt sich zu den verschiedensten Gebrauchsgegenständen verarbeiten: als Isolierungsmittel, für Laborgeräte, für Zigarrenspitzen, für die Mundstücke von türkischen Wasserpfeifen, für Beleuchtungskörper, und was es auch immer sei. Auch für einfache Schmucksachen wurde der billigere Preßbernstein verarbeitet, manmal konnte er nur von Kennern vom Naturstein unterschieden werden. Um einen Mißbrauch zu vermeiden, war eine ausdrückliche Kennzeichnung gesetzlich vorgeschrieben.

Die Feinverarbeitung fand im Hause der Bernsteinmanufaktur in Königsberg in der Sattlergasse statt. Es hatte schon etwas Erregendes an sich, die Verwandlung des meist stumpfen Steins in einen blitzenden Edelstein mitzuerleben. Natürlich waren die altertümlichen Handbohrer und Drehscheiben längst durch elektrischen Antrieb vervollkommnet, aber jedes einzelne Stück brauchte seiner individuellen Eigenart wegen eine besonders einfühlende Hand. Ausgeprägtes Fingerspitzengefühl erforderte die Facettierung, galt es doch, die Perlen in gleichmäßigem Rhythmus und mit gleichmäßig starkem Druck und in gleichmäßiger Drehung immer wieder gegen die rotierende Scheibe zu drücken, bis dieser bezaubernde Schliff ent-



Bernstein-Kogge aus der Staatl. Bernstein-Manufaktur Königsberg

stand, der später eine Perlenkette, vom Sonnenlicht getroffen, in tausendfachen Strahlen aufleuchten ließ, so, als wäre wirklich ein Stück der Sonne in ihr eingefangen!

Zu bestimmten Zeiten fanden Führungen durch die Werkstätten statt. An großen Tischen konnte man die Frauen bei der Sortierung der Perlen und beim Aufziehen der Ketten beobachten. An den Wänden sah man wohl in langen Schnüren riesige, knollenartige Perlen von 5—8 cm Durchmesser aus weißknochigem, elfenbeinähnlichem Bernstein, bereit zum Versand nach Afrika. Gebetschnüre für den Orient sah man, mit dicken, farbigen Seidenquasten, deren zarte Fäden, sobald die Kette unentwegt durch die Hände des Betenden glitt, immer von neuem geheimnisvoll angezogen wurden.

In einer besonderen Werkstatt durfte man gelegentlich auch den Meistern zuschauen, deren Arbeiten, seien es nun Kassetten, Bürgermeisterketten oder Wandteller, über das Handwerkliche hinaus oft weit ins Künstlerische vorstießen.

Erinnert sei hier an die Bernsteinkogge, einer bis ins kleinste gehenden Nachbildung der berühmten mittelalterlichen Danziger Kriegsfahrzeuge von 1,20 m Länge und etwa 1 m Höhe. Fast 1 Zentner Rohbernstein wurde für dieses Prachtstück verwendet, das dann als Hauptzierde so mancher Bernsteinausstellung in alle großen deutschen Städte gewandert ist. —

Die Bernstein-Manufaktur verfügte auch über einen eigenen Ausstellungsraum und stellte Anschauungsmaterial zusammen für Museen und Schulen.

Da man rechtzeitig große Mengen von Rohbernstein ausgelagert hatte, konnte die Bernsteinmanufaktur bis vor kurzem noch in Hamburg eine eigene Werkstatt unterhalten. Angesichts des vielen verlorengegangenen wertvollen Materials ist es erfreulich, zu erfahren, daß die umfangreiche Bernsteinsammlung des nun in München lebenden Königsbergers, Walter Bistrick, jetzt der Öffentlichkeit und vor allem natürlich allen Ostpreußen zugänglich gemacht werden soll. Sein „Bernstein-Museum" wird vorläufig in der Empfangshalle der neuen Stadtsparkasse in Duisburg ausgestellt, um später in einem Heimatmuseum oder in dem „Königsberg-Haus" der Patenstadt Duisburg einen dauernden ehrenvollen Standort zu bekommen. —

Um einen kleinen Eindruck zu vermitteln, welche Mengen von Bernstein im Laufe der Jahre gewonnen und verarbeitet worden sind, seien einige Zahlen genannt, die seinerzeit von der Bernsteinmanufaktur bekanntgegeben worden sind.

In den Jahren 1876—1905, also in rund 30 Jahren, wurden insgesamt 6792 Tonnen Bernstein gewonnen.

In der gleichen Zeit, von 1906—1935 wurden im Tiefbau (bis 1922) 8327 Tonnen Bernstein gefördert. Dazu kommt noch der durch Strandlese, Schöpfen und Stechen von den Fischern gewonnene Bernstein in einer Menge von 598 Tonnen für den gleichen Zeitabschnitt.

60—70 Prozent der gesamten Jahresproduktion wurde der Schmelzfabrik zugeführt, etwa 20 Prozent war absatzfähiger Rohbernstein und 10—20 Prozent stand der Verarbeitung als Preßbernstein zur Verfügung.

Der Preis für Rohbernstein betrug vor dem Kriege je nach Größe und Qualität der Stücke 3,— bis 250,— Mark je Kilogramm. Der Reinertrag der Staatlichen Bernsteinwerke belief sich durchschnittlich auf 1¼ Millionen Mark. Schon diese wenigen Zahlen zeigen, welch bedeutsame Rolle der Bernstein für die ostdeutsche Wirtschaft gespielt hat.

Der Bernstein in der Kunst

Das war ein Frühling, — süß und selig sang
die Nachtigall die ganzen Nächte lang.
Der blaue Tag, der sonnenlichtdurchglühte,
war trunken von dem Duft der Fliederblüte.
Voll goldnem Bernstein lag der ganze Strand,
die Wellen sangen süß im weichen Sand,
auf Möwenflügeln flog ins Licht, ins klare,
die wilde Sehnsucht meiner achtzehn Jahre. —

Agnes Miegel

Wenn auch, wie aus den vorhergehenden Zahlen ersichtlich ist, nur ein verhältnismäßig geringer Teil des geförderten Bernsteins für die handwerkliche Verarbeitung Verwendung fand, so sind es doch gerade diese, uns bis aus den ältesten Zeiten erhaltenen Arbeiten, die davon zeugen, welch ein verlockender Werkstoff der Bernstein von jeher gewesen ist. Ein Werkstoff, der wie Holz und Marmor natürlichen Gesetzen unterworfen ist und ein Eigenleben aufweist, dem der wahre Künstler nachzugehen sucht. Natürlich ist gerade in diesem Fall Kunsthandwerk von der reinen Kunst schwer zu trennen. In seiner Schrift „Königsberger Bernsteinarbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts" hat der Kunsthistoriker Alfred Rhode, der verdienstvolle letzte Leiter der Königsberger Kunstsammlungen, der 1945 in Königsberg den Hungertod starb, aufgezeichnet, was an wertvollen Bernsteinarbeiten in jener Zeit geschaffen worden ist.



Bernsteinschnitzerei von Professor Hermann Brachert.

Auch die modernen Künstler haben sich gern mit dem Bernstein als Werkstoff beschäftigt. Der jetzt bei Stuttgart wirkende Bildhauer Prof. Brachert, der lange Jahre künstlerischer Berater der Königsberger Werkstätten war, hat gegen 200 Kleinplastiken aus diesem köstlich funkelnden Material geschaffen. Erinnert sei hier auch an die jetzt im Erzgebirge lebende Königsberger Goldschmiedemeisterin Tony Koy, die in der Fassung eines Ringes, in den silbernen Zwischengliedern einer Kette oder eines Armreifens besonders einfühlsam die Eigenart jedes Steines und die in einer Inkluse auftretenden zarten Ornamente zu berücksichtigen wußte. Dichter haben sich zu allen Zeiten von dem geheimnisvollen Reiz, der von diesem Stein ausgeht, angesprochen gefühlt. Sie sahen in ihm ein Symbol der Unvergänglichkeit allen Lebens, das den Zauber seiner Geschichte ebenso wie seine Inklusen eingefangen hat und der durch ihre Worte wieder zum Leben erweckt werden kann.

Der Wind verebbt. — Du gehst den Strand entlang
und siehst es blinken zwischen Sand und Tang,
füllst deine Hand mit schimmerndem Gestein,
geheimnisvoll grüßt draus versunknes Sein.
Urfernen Lebens rötlich goldne Glut,
erstarrt, bewahrt — nun von des Meeres Flut
dem schönen Lande schenkend dargebracht,
in heutigem Licht zu neuem Glühn erwacht.
Schmück dir mit ihm die Hand, den Arm, die Brust —
vielleicht wird tröstlich dir sein Wort bewußt:
Daß auch Versunkenes einst sich wiederfindet
und, falls es wert, aus Nacht ins Lichte mündet.

Walter Scheffler

So leuchtet der Bernstein wie ein goldener Funken in so manchen Versen ostpreußischer Dichter auf.

Von Arbeiten, die versuchen, in die Welt des Bernsteins einzuführen, sei hier an die eingehende Schilderung eines Besuches bei den „Paternostermachern vom Kneiphof" von Erminia von Olfers- Batocki erinnert oder an das leider verlorengegangene schöne „Bernsteinlied" von Gertrud Liebisch. Erinnert werden darf hier auch an die von Herbert Brust vertonte „Bernsteinkantate" von Margarete Kudnig, ein abendfüllendes großes Chorwerk, das während des Krieges in Königsberg zu zwei erfolgreichen Aufführungen kam.

Auch die erzählende Dichtung ist nicht am Bernstein vorübergegangen. Der erste Niederschlag findet sich verständlicherweise im alten ostpreußischen Sagen- und Märchenschatz, wo immer wieder von unterseeischen Bernsteinschlössern, von Bernsteinhexen und Prinzen die Rede ist und von geheimen Schätzen, wie sie ja auch tatsächlich oft genug in ostpreußischer Erde gefunden wurden. Seltsamerweise geht das ostdeutsche Märchen, im Gegensatz zur griechischen Sage, niemals dem Ursprung des Bernsteins nach. Anscheinend hatte Tacitus recht, wenn er schrieb: „Sie (die Aestier) wissen aber nicht und fragen bei ihrer geringen Bildung auch nicht danach, welches sein Ursprung ist." — Ja, unsere Vorfahren haben den Segen des Meeres hingenommen, ohne zu fragen, so wie sie, dem Leben der

Natur aufs innigste verbunden, den Segen des Himmels und den Segen der Erde dankbar entgegen genommen haben, der unsichtbaren Gegenwart göttlicher Mächte immer bewußt.

O meine selige Jugend!
Blaue Tage am Ostseestrand,
Wenn in den grauen Schluchten
Jeder Baum in Blüte stand.
O glühende Sommernächte,
Am offenen Fenster durchwacht!
Ferne Gewitter rollten
Im Westen die ganze Nacht,
Und über den Lindenwipfeln
Führten im Blitzesschein
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn,
Herden und Saaten segnend,
Schwanden sie über das Meer.
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blitzten noch lange her.

Agnes Miegel

Die Erzählung „Die Bernsteinkette" der schleswig-holsteinischen Dichterin Helene Voigt-Diederichs und der Roman „Die Bernsteinhexe" von Wilhelm Meinhold beweisen, daß der Bernstein auch im norddeutschen Raum und an der pommerschen Küste eine wesentliche Rolle gespielt hat. Von Agnes Miegel kennen wir die reizvolle Erzählung „Das Bernsteinherz", die Geschichte einer Inklusenfälschung, die gleichzeitig eine anschauliche Schilderung gibt vom Leben am Hofe des Herzogs Albrecht. Aus jüngerer Zeit sei noch Tamara Ehlert erwähnt mit ihrer Erzählung „Das Stück Bernstein", Gerhard Bedarff mit seinen Geschichten für die Jugend „Der geheimnisvolle Stein" und schließlich noch Margarete Kudnig mit ihren Erzählungen „Die Bernsteinfischer".

Nun darf aber neben dem künstlerischen nicht das wissenschaftliche Schrifttum über den Bernstein vergessen werden. Hier sei vor allem hingewiesen auf das 1936 erschienene Buch „Der Bernstein und seine Bedeutung in Natur- und Geisteswissenschaft, Kunst- und Kunstgewerbe, Technik, Industrie und Handel" von Professor Karl Andrée, dem kürzlich in Göttingen verstorbenen verdienstvollen letzten Leiter des geologischen Instituts an der Albertina. Er war Direktor der Bernsteinsammlung der Universität, der einzigen öffentlichen Spezialsammlung für Bernstein, die u. a. rund 100 000 wertvolle Inklusen besaß. Auf kürzestem Raum, aber doch in übersichtlicher Form, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, aber in einer auch dem Laien verständlichen Sprache hat er alles zusammengefaßt, was je über den Bernstein geforscht und geschrieben wurde. Sein Buch ist leider vergriffen und nur noch in Bibliotheken zu haben.

Der jetzt in Wolfsburg lebende ostdeutsche Erzieher Dr. Paul Gerhard Schultze hat es unternommen, in liebevoller Kleinarbeit alles zu sammeln, was je in dichterischer Form über den Bernstein geschrieben wurde. Mag auch der künstlerische Wert solcher Arbeiten nicht immer gleich sein, so bringen sie doch deutlich zum Ausdruck, daß der einst als „Zauberstein" angesehene Bernstein immer noch die Menschen zu „verzaubern" vermag, ja, daß er mehr denn je Symbol für die ostdeutsche Heimat geworden ist.

Das Bernsteinland – wie es heute ist

Wir haben die Geschichte des Bernsteins gelesen, und fast könnte man glauben, es sei ein Märchen gewesen, wie alte Menschen es träumen, wenn sie an das Glück der Jugend zurückdenken, ein Märchen, in dem gigantische Wälder rauschten und gewaltige Wasserfluten wüteten, ein Märchen, in dem die Tränen der Götter zu Stein erstarrten und das unscheinbarste Mücklein einem Pharaonenkönig gleich in einem goldenen Sarg gebettet wurde, ein Märchen, in dem auf den Tischen der Reichen kostbares Bernsteingerät blitzte, um das die Armen bitter fronen und oft auch sterben mußten, ein Märchen, in dem es am Ende heißt: „Sie lebten herrlich und in Freuden!" - so wie die ostpreußischen Menschen vor der Vertreibung glücklich und geborgen in der Heimat gelebt haben. Aber damit ist das Märchen aus. Denn „die, die nicht gestorben sind", die leben heute dort nicht mehr. Die ganze Märchenwelt der Heimat ist wie von einer bösen Fee verzaubert und unseren Blicken entschwunden hinter einer undurchdringlichen Dornenhecke aus Stahl und Stein und drohenden Geschützen. Der Wachtturm Ostpreußens ist zu einem Wehrturm geworden, und wie zur Zeit der Fronvögte darf der Strand nur an bestimmten Stellen, die für den Badebetrieb freigegeben sind, betreten werden.

Ein damals 18jähriges Mädchen aus dem Samland, das im Jahre 1947 um einer Nichtigkeit willen mit anderen deutschen Frauen und — wegen Raubes und Mordes zur Zwangsarbeit verurteilten Russen ins Bernsteinwerk Palmnicken geschickt worden war, hat später von dieser schweren Zeit erzählt. Da der ganze Tagebau mit sämtlichen Förderanlagen in quellendem Grundwasser „abgesoffen" war, wie der Bergmann sagt, hatte man 5000 Kriegsgefangene zur Trockenlegung eingesetzt, bis die Arbeit unter primitivsten Bedingungen wieder aufgenommen werden könnte. Ungenügend bekleidet und ernährt, schutzlos der Kälte, der Nässe und der Willkür der Mitgefangenen preisgegeben, mußten die Frauen fronen, schlimmer, als je ein Mensch auf ostpreußischer Erde gefront hat. Wer sich auf die Dreherei verstand, hatte es leichter und wurde zur Ausbildung neuer Fachkräfte herangezogen und später in die Freiheit entlassen. Inzwischen hat sich das Bild natürlich geändert: neue Werk- und Unterkunftshallen sind erbaut, der Tagebau ist in vollem Umfang aufgenommen, auch die Grube „Anna" ist wieder in Betrieb. Abgesehen von etwa 100 Deutschen, die 1954 noch in Palmnicken lebten, stammten die rund 3500 Zwangsarbeiter hauptsächlich aus den baltischen Ländern, Staatssklaven, die hinter Stacheldraht und im Scheinwerferlicht der Wachttürme Tag und Nacht ununterbrochen zur Ausbeutung der Bernstein-Lager eingesetzt waren. Auch die technische Verwertung und die Herstellung von Preßbernstein wurde wieder aufgenommen. Die Schleifereien und künstlerischen Werkstätten befinden sich aber nicht mehr in Königsberg, da das Haus in der Sattlergasse zerstört wurde. Hauptorte der Bernsteinverarbeitung sind jetzt Memel, Minsk, Moskau und das kleine litauische Hafenstädtchen Polangen. So werden nun auf den großen Außstellungen, u. a. auch in Brüssel, "Meisterwerke aus Klaipeda" (der litauische Name für Memel), gezeigt. Da der Russe immer ins Gigantische strebt, ist es nicht zu verwundern, daß für eine Ausstellung in Moskau zwei meterhohe Vasen und ein besonders großer Kelch aus Bernstein angefertigt wurden. Auch ein Bahnhof der berühmten Moskauer Untergrundbahn soll mit Bernstein ausgeschmückt sein.

So ist der Bernstein zu einem beliebten Handelsartikel der Sowjetunion geworden, für uns in Westdeutschland nur über das Ausland erreichbar. In einer Sowjet-Illustrierten sahen wir das Bild eines Direktors vom „Bernstein-Kombinat" mit einem 5 Pfd. schweren Stück Bernstein und darunter die Notiz, die Wiederaufnahme der Betriebe in Palmnicken habe man nur der Jugend zu verdanken, die sich durchgesetzt habe mit der Forderung, daß zum Leben im Sozialismus die Schönheit ebenso gehöre wie Brot und Kleidung! Ob man wirklich an die Schönheit gedacht hat, als man 1947 deutsche Frauen und Mädchen im Schmutz verkommen ließ, angesichts des weißen Strandes, den sie nie betreten durften und angesichts der kristallklaren See, in der sie sich früher täglich tummelten?! —

Ja, aus dem Wachtturm der Heimat ist ein Wehrturm geworden, das ganze fruchtbare Samland, in dem jetzt in verstärktem Maße russische Menschen angesiedelt werden, damit dort ein neuer Volksstamm heranwachse, ist eine einzige Festung, über die sich der Schleier militärischer Geheimnisse breitet. Schutzlos ist der goldene Schatz der Tiefe der Ausbeutung preisgegeben. —

Doch wir wollen darum nicht ohne Hoffnung sein. Jahrmillionen hat er überdauert, dieser Schatz. Was ist dagegen die kleine Zeit, die ein Menschenleben umfaßt? Soll doch trotz der intensiven Förderung in den vergangenen 80 Jahren erst der fünfzigste Teil der gewaltigen Lager abgebaut worden sein! Der Wachtturm der Heimat, viele tausend Jahre hat er der brandenden See standgehalten, er wird auch weiterhin den Stürmen trotzen und den Nöten der Zeit.

An uns aber liegt es, dieses Land, das er zu beschirmen scheint, zu lieben, — „mit einer Liebe", wie Agnes Miegel sagt, „die es schon liebte, als es jung aus dieser Salzflut stieg, nie alternd wie Seewind und Dünensand, wie Wald und Ährenfeld!" —



An der Samlandküste